

Rücken gebeugt und sein Gesicht zerfurcht von einem Leben voller Entbehrungen, harter Arbeit, Tabak und Alkohol.

Nur widerwillig legte Sarah die Goldmünze in die ausgestreckte Hand, wissend, dass sie das Geld nie wiedersehen würde. Doch ein Blick auf die zitternde Dora sagte ihr, dass die Entscheidung richtig war. »Dora, geh nach draußen zu Mutter. Sie braucht Hilfe bei der Wäsche. Du weißt doch, wo die Wäsche getrocknet wird, nicht wahr, Dora?«

Das Mädchen antwortete nicht und zeigte mit keiner Geste, dass sie verstanden hatte, was ihre Schwester sagte, doch sie drehte sich um und lief aus der Wohnung.

Harold biss auf das Geldstück und wog es anerkennend in der Hand. Dann musterte er seine Tochter mit abfälliger Miene. »Was hast du getan, um das hier zu verdienen? Hurst du jetzt herum?«

Das war seine Art, dachte Sarah und wappnete sich gegen weitere Beschimpfungen. »Willst du es wissen oder mich weiter beleidigen?«

»Red schon! Hast du gestohlen? Würde mich nicht wundern. Wenn sie dich einsperren, haben wir einen Fresser weniger.«

Ihre Augen füllten sich mit Tränen, obwohl sie es besser wusste. Sie holte tief Luft und schluckte ihre Verzweiflung hinunter. »Ich habe mir das Geld verdient, weil ich einer reichen Lady ihre Handschuhe und eine Brosche, die sie in Miss Weavers Laden vergessen hatte, gebracht habe. Frag Charley, der hat es gesehen.«

Harold hob den glasigen Blick und sah sie mit wachsender Aufmerksamkeit an. »Halt dich von Charley fern, das ist kein Umgang für dich.«

»Warum nicht? Er ist ein netter Bursche und beschützt mich!«, verteidigte sie ihren Jugendfreund.

»Beschützt dich, dass ich nicht lache. Der will unter deine Röcke, das will er!« Harold drehte den Sovereign auf dem Tisch, bis die Münze sanft klingend auf dem Holz zu liegen kam.

»Was ist denn hier los? Dora ist ja ganz verstört ...« Dorothy Rosewell kam die Treppe hinuntergelaufen und erfasste die Situation mit einem Blick.

»Sarah!«, sagte Dorothy und in dem einen Wort mischten sich Vorwurf und Bedauern.

»Wo warst du? Ich komme nach Hause, und niemand ist hier!«, beschwerte sich Harold.

Dorothy stellte ihren Wäschekorb auf den Boden. »Sarah, hilf mir doch mit der Wäsche, bitte.«

»Bitte, liebe Sarah«, äffte Harold seine Frau nach und schlug mit der Hand auf den Tisch. »Hast du davon gewusst? Sicher hast du das! Ihr haltet doch immer zusammen und redet hinter meinem Rücken! Verhurte Brut!«

Sarah ging zu ihrer Mutter und berührte sie am Arm. »Ich habe ihm die Münze gegeben, weil er Dora schlagen wollte.«

»Welche Münze?«, fragte ihre Mutter irritiert.

»Du erinnerst dich an den Aufruhr wegen Lady Sudbury vorhin im Laden? Sie hat sie mir geschenkt, als Belohnung für meine Ehrlichkeit. Ich erzähle dir nachher alles«, sagte Sarah schnell.

»Was redest du da? Wen kümmert es überhaupt, ob das nutzlose Balg atmet, es ist nur ein Fresser, eine Last! Ach ...« Der betrunkene Mann wollte aufstehen, sank jedoch wieder auf den Stuhl. »Bier!«

»Gib ihm sein Bier, Sarah, rasch«, sagte Dorothy leise zu ihrer Tochter.

»Was flüstert ihr da?«, schnaufte Harold, besah sich die Münze ein letztes Mal und steckte sie in seine Hosentasche. »Morgen im Fünften, da läuft Ballymore Ben. Da kann ich meine Verluste reinholen und so viel gewinnen, dass wir dieses Loch verlassen können«, murmelte er mehr zu sich und zog einen

zerknitterten, mehrfach gefalteten Zettel und einen Bleistiftstumpfen aus der Hosentasche. Er benetzte den Bleistift mit der Zunge und begann, auf dem Zettel zu kritzeln.

Sarah ging zu dem Regal neben der Feuerstelle, nahm den Bierkrug herunter, der mit einem Holzdeckel verschlossen war, und stellte ihn sowie ein Glas auf den Tisch vor ihren Vater. Sie atmete einmal tief durch, bevor sie ihre Stimme erhob.

»Das ist mein Goldstück, Vater. Gib mir zumindest ein paar Shilling, bevor du alles auf der Rennbahn verspielst!« Ein goldener Sovereign war mehr als ein Pfund wert. Wenn man bedachte, dass ein Hausmädchen in einer guten Stelle zwanzig Pfund im Jahr verdiente, war ein Sovereign ein Vermögen. Und er gehörte ihr!

»Nicht, Sarah«, ermahnte ihre Mutter sie leise und zupfte nervös an ihrer Schürze. Das feine Profil mit den sanften braunen Augen hatte an Kraft verloren, die dichten kastanienbraunen Haare wurden von ersten grauen Strähnen durchzogen, und doch ließ sich die einstige Schönheit ihrer Mutter erahnen.

Harold stürzte ein Glas Bier hinunter und wischte sich den Mund mit dem Handrücken ab. »Du lebst in meinem Haus, und solange du keinen Mann hast, gehört alles, was du nach Hause bringst, mir! Ich lege mich jetzt hin. Haltet mir den Schreihals vom Leib, sonst lasse ich mich doch noch hinreißen ...« Er zog eine angewiderte Grimasse, stützte sich am Tisch ab und ging wankend zur Bettstatt der Eltern, die sich hinter einem Vorhang neben dem Herd befand.

Es dauerte nicht lange, und Harold schnarchte lautstark. Erleichtert machten sich Mutter und Tochter daran, die Wäsche zu sortieren.

»Ach, Sarah«, sagte ihre Mutter leise, »du hättest ihm das Geld nicht geben sollen. Damit hätten wir ein neues Kleid für dich anzahlen können.«

Das Mädchen schüttelte den Kopf. »Kein Kleid. Ich hätte den Sovereign für etwas anderes verwendet. Ich wäre so gern ins Theater gegangen, nur einmal!« Der tristen Welt entfliehen und sich von der Musik und den schönen Kostümen und den Tänzern verzaubern lassen – etwas Schöneres konnte sich Sarah kaum vorstellen.

»Es tut mir leid, Liebes. Aber sei nicht allzu traurig! Wenn du dich weiterhin so gut anstellst bei Mrs Weaver, bekommst du auch eine Stellung als Näherin und verdienst dein eigenes Geld.«

»Warum hast du ihn geheiratet, Mum?« Sarah blickte in Richtung des Vorhangs.

»Er ist kein durchweg schlechter Mann, und ich habe einen Fehler gemacht, dafür muss ich nun meinen Preis zahlen.« Dorothy strich ihrer Tochter über die Wange. »Vergiss das nie, Kind. Lass es dir eine Lehre sein.«

Nur zu gut wusste Sarah, was ihre Mutter meinte, denn sie selbst war der Fehler, der Dorothy in eine Ehe mit Harold Rosewell gedrängt hatte. Als junges Dienstmädchen hatte Dorothy eine Affäre mit einem verheirateten Mann gehabt. Bevor ihre Herrschaft von ihrem Fehltritt erfahren konnte, hatte Dorothy die Stellung in Yorkshire verlassen und war nach London gegangen, wo sie für kurze Zeit bei einer Freundin untergekommen war. Deren Bruder Harold hatte sich in Dorothy verliebt und ihr die Ehe angeboten, wohl wissend, dass sie das Kind eines anderen unter dem Herzen trug. Dorothy hatte es für sie getan, das wusste Sarah. Ihre Mutter hatte ihr ein besseres Leben ermöglichen wollen.

»Das lässt er dich aber genug spüren«, sagte Sarah. »Und die arme Dora kann nichts dafür, dass sie so ist, wie sie ist.« Vorsichtig faltete sie ein Bettlaken zusammen und strich es glatt. Die Wäsche war vom vielen Gebrauch an einigen Stellen so dünn, dass sie zerriss wie Papier, wenn man nicht aufpasste.

»Ich darf mich nicht gegen ihn stellen, das macht alles nur noch schwerer«, seufzte ihre Mutter. »Auch wenn er das Geld den Buchmachern in den Rachen wirft oder es schon vorher versäuft.«

Tiefe Resignation klang aus Dorotheys Worten, und Sarah wusste nicht, was sie wütender machte, die eigene Hilflosigkeit oder die Ungerechtigkeit des Vaters.

Am nächsten Tag arbeitete Sarah wie immer mit ihrer Mutter im Atelier von Ada Weaver. Wenn es die Zeit erlaubte, zeichnete Sarah die Schnittmuster ab und machte sich Skizzen der Kleider, die auf den Schneiderpuppen hingen. Manchmal skizzierte sie auch Gesichter, denn sie merkte sich besser, was sie einmal aufgeschrieben oder gezeichnet hatte. Gerade war sie dabei, einen Saum umzustecken, als die Schneidermeisterin selbst in die Nähstube trat.

»Du!« Mrs Weaver zeigte auf Sarah. »Komm her!«

Mrs Weaver war eine schlanke Frau, die sich wie eine Lady bewegte und sich auch so ausdrückte. Dabei kam sie aus bürgerlichem Haus und war mit einem Fuhrunternehmer verheiratet, der sich auf Automobile verlegt hatte. Ängstlich sah Sarah zu ihrer Mutter, die ihr gegenüber saß, doch die verzog keine Miene und nähte weiter. Die Näherin neben ihr gab einen schadenfrohen Laut von sich.

Sorgsam legte Sarah den Unterrock aus feinem Baumwollstoff ab und trat hinter dem langen Arbeitstisch hervor. Die Näherinnen saßen dicht beieinander, die Beleuchtung war schlecht, und sie arbeiteten oft bis in die Nacht, wenn es einen dringenden Auftrag gab, doch beschwerten würde sich keine. Wenn eine der Frauen gefeuert wurde, warteten zwanzig andere auf der Straße, um sie zu ersetzen.

Leichter Veilchenduft hing in der Luft. Mrs Weaver benutzte eins der teuren französischen Duftwässer. Ihr Kleid war eine raffinierte Mischung aus Tageskleid und Nachmittagsgarderobe. Der Gürtel war mit winzigen bunten Glassteinen bestickt, die sich auch an den Säumen wiederfanden und dem Kleid einen exotischen Touch verliehen.

»Madam?«, sagte Sarah zaghaft, als sie vor der erfolgreichen Schneiderin stand, deren Atelier es zu einer gewissen Berühmtheit in London gebracht hatte.

»Wie war dein Name?« Beringte Finger spielten mit einem vergoldeten Füllfederhalter.

»Sarah, Madam.«

»Lady Sudbury will dich sehen.«

Hoffnungsvoll hob Sarah den Blick, um an Mrs Weaver vorbeizusehen, die im Durchgang zum Verkaufsraum stand.

»Mach mir keinen Ärger!«, zischte die Schneiderin. »Wenn du dich in irgendeiner Weise danebenbenimmst und meinen Salon blamierst, werfe ich deine Mutter hinaus. Lady Sudbury gehört zu meinen besten Kundinnen, und wir haben heute einen Fotografen im Haus!«

»Ja, Madam, ich meine, nein, ich werde keinen Fehler machen«, versicherte Sarah eifrig. »Einen Fotografen?«

Ada Weaver rollte die Augen. »Womit habe ich das verdient! Naseweise Gören sind das Letzte, was ich hier brauche. Halte dich zurück, und sprich nur, wenn du gefragt wirst. Mylady scheint einen Narren an dir gefressen zu haben. Und ich schlage meinen Kundinnen keinen Wunsch ab. Also geh, aber ich beobachte dich! Und fass drinnen nichts an!«

Die vollen Lippen der Geschäftsfrau kräuselten sich unwillig, und sie warf Dorothy einen warnenden Blick zu. »Und passt mir auf die neue Ware auf. Der dünne Stoff ist sehr teuer. Wenn ihr mir etwas verschneidet, ziehe ich es euch vom Lohn ab!«

Die Frauen murrten leise, widersprachen jedoch nicht. Keine von ihnen konnte es sich leisten, die Arbeit zu verlieren. Sarah zupfte an den Ärmeln ihrer weißen Bluse und strich ihren Rock glatt, bevor sie in den hell erleuchteten Verkaufssalon trat.

Kristalllüster, dunkelblaue Sessel und ein rundes Sofa standen für die wartenden Kundinnen bereit. Auf einem Büfett waren Champagnerflaschen, Gläser, Teegesirr, ein Samowar und Etageren mit kandierten Früchten, Sandwiches und Gebäck aufgebaut. Hungrig schielte Sarah zu dem üppigen Speisenangebot und schluckte.

Neben dem Fenster war ein Mann dabei, eine Kamera auf einem Stativ auszurichten. Konzentriert guckte er durch den Sucher, und Sarah beobachtete ihn fasziniert. Die neue Technik erlaubte es, Fotografien mit kleinen Kästen zu machen, was Sarah ganz erstaunlich fand. Als der Fotograf aufsah, trafen sich ihre Blicke für einen Moment, und Sarah schaute in blaue Augen, die ihr amüsiert zuzwinkerten.

»Steh nicht rum, Mädchen, geh weiter!«, zischte Mrs Weaver hinter ihr.

»Wer ist das?«, fragte Sarah leise.

»Mr Maynard, ein sehr teurer Fotograf, weshalb wir ihn seine Arbeit tun lassen wollen, denn er kostet mich viel Geld.«

Noch einmal sah Sarah zu dem jungen Mann, der eines der Modelle zu sich winkte und der jungen Frau zeigte, welche Pose sie einnehmen sollte.

»Sarah!«, rief Mrs Weaver verärgert.

Lady Sudbury stand mit zwei Damen in der Raummitte. Ein Modell führte ihnen ein Abendkleid vor und drehte sich auf Wunsch der Damen hin und her. Sarah hätte auch gern Kleider vorgeführt, die Figur dafür hätte sie, doch ihre Eltern hatten es ihr untersagt. Junge Frauen konnten als Modell für Künstler und immer öfter auch für Modesalons gutes Geld verdienen. Allerdings hatten Modelle oft keinen guten Ruf, galten als leicht zu haben und verkehrten noch dazu gern in Künstlerkreisen. Vor allem das Atelier des Malers Augustus John war berüchtigt, denn der Meister war ein notorischer Schwereöter, und wenn man dem Klatsch Glauben schenken durfte, lebte er mit mehreren Frauen gleichzeitig zusammen.

Altrosa, Mauve, Violett und Schwarz bildeten die Farben von Lady Sudburys heutiger Garderobe. Ihr Hut schillerte seidig in dunklem Violett, und die Federn darauf waren schwarz. Die anderen Damen hatten sich für Schwarz und Dunkelblau entschieden, denn der König war vor zwei Monaten gestorben, und selbst außerhalb des Hofes achtete man darauf, nicht allzu farbenfroh aufzutreten.

»Hier ist sie, Mylady«, sagte Mrs Weaver.

Das Gesicht der Lady hellte sich auf. Große blaue Augen richteten sich auf Sarah. Obwohl Gwendoline Sudbury amüsiert wirkte, glaubte Sarah, eine Spur Melancholie in ihrem Blick zu lesen.

Die Lady machte einen Schritt auf Sarah zu. Ihre Bewegungen waren fließend, von vollendeter Grazie und wirkten dabei nicht geziert wie die ihrer Freundinnen, deren hochmütige Mienen Desinteresse spiegelten.

»Was habe ich für ein Glück gehabt, dass Sie meine Brosche gefunden haben!« Gwendoline Sudbury lächelte Sarah an. »Sie ist nämlich eines meiner Lieblingsstücke.«

»Ich habe das gern getan, Mylady«, flüsterte Sarah und senkte verschämt den Blick.

»Sie sind sehr hübsch, Sarah. Haben Sie schon einen Verehrer?«

Überrascht schoss Sarah das Blut in die Wangen. »Nein, Mylady.«

Die Ladentür ging auf, und eine auffallend gekleidete Dame kam herein. Mit erhobenem Kinn stolzierte die Frau auf einen Tisch mit kostbaren Schals zu.

»Unerhört, sie hat überhaupt kein Schamgefühl«, sagte die Lady in Schwarz.

»Warum auch, sie hat nichts mehr zu verlieren ...«, fügte die Dame in Blau hinzu.

Mrs Weaver eilte nach vorn, um die neue Kundin zu begrüßen, und wies eine ihrer Angestellten an, den Ladys ein Glas Champagner zu servieren.

»Gwen, wir wollen gehen. Heute ist nichts für uns dabei, und mir missfällt es, mich in einem Raum mit dieser Person aufhalten zu müssen«, beschwerte sich die Dame in Schwarz.

Vor dem Fenster blitzte es grell auf, die Damen stießen übertrieben spitze Schreie aus, um dann kokett zu lachen.

»Aber ich bitte Sie, Ladys! Das war doch nur mein Blitzlicht!«, rief der Fotograf. Dabei sah er zu Sarah hinüber, die hinter vorgehaltener Hand kicherte.

»Mir reicht es für heute!«, empörte sich eine der älteren Damen und rauschte hinaus.

»Lassen Sie sich von uns nicht stören, Mr Maynard. Wir müssen uns ohnehin noch wegen eines Termins verständigen«, rief Lady Sudbury dem Fotografen zu, der eine galante Verbeugung andeutete.

»Jederzeit, Mylady!«

Zu ihren Freundinnen sagte Lady Sudbury: »Seht doch, man bringt euch Champagner. Und sei nicht immer so schrecklich moralisch, Cynce. Es fällt sich schneller, als man denkt.«

Lady Cynthia de Ville rümpfte die Nase, nahm jedoch das angebotene Glas und prostete ihrem Gegenüber zu.

»Haben Sie sich schon überlegt, was Sie mit Ihrem Finderlohn anfangen?«, wollte Lady Sudbury von Sarah wissen.

Die senkte betreten den Blick. »Noch nicht, Mylady.«

»Nein? Wollen Sie denn hier im Laden bleiben, wie Ihre Mutter?«

»Ich – äh – nein, ich meine, ja, wenn es geht.«

Lady Sudbury zog die geschwungenen Brauen hoch. »Sie haben also noch keine feste Anstellung? Verstehe ich das richtig?«

»Ja, Mylady. Man muss sehr gut sein, um bei Mrs Weaver arbeiten zu dürfen, und ich muss noch viel lernen.«

Nachdenklich betrachtete die Lady Sarah. »Die Saison geht zu Ende, und meine Gesellschafterin hat mich verlassen. Ach, ich war sowieso nicht zufrieden mit ihr. Sie redete ausschließlich über Bücher, Gedichte und dergleichen. Wer will das schon dauernd hören! Aber es war meine Schuld, was stelle ich auch eine Lehrerin ein.«

Sarah starrte die Lady gebannt an. Sie konnte doch unmöglich glauben, dass sie einen Posten als Gesellschafterin ausfüllen könnte? Sie konnte ja gerade einmal schreiben und lesen.

»Ich möchte mich mit etwas Frischem umgeben. Wenn Sie keine feste Anstellung haben, könnten Sie ebenso gut bei mir anfangen.«

Cynthia de Ville hatte die letzten Sätze gehört und verdrehte die Augen. »Oh, Gwen, tu das nicht. Sie sind es nicht wert.«

Gekränkt hörte Sarah die verächtlichen Worte von Lady de Ville.

Doch Lady Sudbury winkte ab. »Nicht vor dem Mädchen, Cynce.« Sie wandte sich wieder Sarah zu. »Wohnen Sie hier in der Nähe?«